

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

113 (17.5.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 40

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 40. Karlsruhe, Montag den 17. Mai 1909. 29. Jahrgang.

Der Befähigungsnachweis.

Militärhumoreske nach dem Leben von P. G. (Karlsruhe).

„Ja, mit dem Schießen, das hat weiß Gott der Dewel jesh'n; nur hab' mer uns mit der Rekrutenausbildung solche Mühe jegeben, de Griffe klapp'n, der Parade-marsch, na der geht so, bloß schießen, das tun de Anders nich. Id weck nich, woran das liegt; entweder können se nich oder se wollen nich.“

Im Unterhaltungs-ton spricht er der Hauptmann zu seinen zwei Leutnants und den Unteroffizieren, die mit ihm am Scheibenstand stehen. Er ist heute gut aufgelegt, wenn er ungemütlich ist, spricht er streng hochdeutsch ohne jede dialektische Färbung. Nachdenklich begräbt er die Hände in die Mantelkapschen und macht mit geknemtem Kopf einige Schritte auf und ab, seine Untergebenen dem Kopf-denkfen überlassend.

Der Feldwebel ist innerlich entschieden der Meinung, daß die Rekruten wohl könnten, wenn sie wollten. Aber wo l i e n , das wollen sie eben einfach nicht! Die schießen aus purer Boshaftigkeit, die sie noch vom Stuhl mitgebracht haben, so schlecht als irgend möglich, damit sich der gute Herr Hauptmann recht ärgern muß. Und dafür gehören sie geschliffen. Dieser Meinung verleiht er jedoch keinen Ausdruck, erstens weil ein guter Soldat überhaupt nur spricht, wenn er gefragt wird, und zweitens weil beim Militär überhaupt keiner eine Meinung zu haben hat, nicht einmal, wenn er Feldwebel ist.

„Ich kann mer nich helfen,“ fährt der Säupfing fort, „ich gloobe, es fehlt noch an Ziel'n. de Kerls köm' nich ziel'n, und außerdem hab'm so ooch keen' Anschlag! Und ohne richt'en Anschlag lern' keen Mensch schießen, niemals kann er das lern'n. Also, da müssen wer noch feste dahinter, meine Herrschaften! Morri'n!“

Der Hauptmann hat die Generalidee ausgegeben, die Richtlinien, nach denen sich die Rekrutenausbildung künftig zu bewegen hat. Die Mittel und Wege zu finden, wie sie das vorgezeichnete Ziel erreichen wollen, das überläßt er vollständig seinen Unterführern. Ihr Beihaltent und ihre Erfindungsgabe wird schon das richtige herausknobeln.

Natürlich ist der Erfolg darnach. Nach einer Woche kommt der Alte wieder zum Rekrutenschießen. Ein Delinquent liegt auf der Britsche. Um ihn, wie um das Bett einer Wöchnerin, stehen die Unteroffiziere als Helfershelfer. Es soll ein Schuß geboren werden, liegend freihändig, nicht unter fünf Ringe.

„Nimm die Beine weiter zusammen,“ herrscht ihn der Korporal an und knufft ihn auf den Säntel. „Anlegen.“

Der Rekrut legt an. Der Schießbolzen setzt seinen Kontrollapparat auf das Gewehr und schaut durch das geschwängte Glas, ob der Mann auch richtig zielt. Nicht lange schaut er hindurch, da reißt er den Kontrollapparat rasch ab und haut dem Rekruten eins auf den Hut, daß dieser herunter auf den Boden fällt. Korporal und Sturmriemen lösen sich und rollern in den Sand.

Der Hauptmann sieht währenddessen in den Wald hinein. Preußische Hauptleute sehen oft in eine ganz andere Richtung, wenn sich hinter ihnen die interessantesten Szenen abspielen. Weil der Rekrut sein Gewehr nicht so gehalten hat, wie es die Vorschrift befiehlt, daß Kinn, Korb und Ziel in einer Linie sind, sondern weil er statt dessen mit der Stange im Nebel herumfuhr, deshalb bekam er eine Ohrfeige weg. Daß der Rekrut aber einfach nicht zielen konnte, weil ihm der auf der Nase aufsteigende Helm auch jede Aussicht benahm, das fällt dem Schießunteroffizier natürlich nicht ein.

Ein anderer bestiegt zitternd die Bahre. Ihm schwannt Unheil, denn er ist ein berühmter Wauer. Zielen tut er, wie ein junger Herrgott, aber beim Abdrücken löst er

regelmäßig die Anarre finfen. Dabei hat er den besten Willen; es tut ihm selbst leid.

„Leg an! — Nimm Druckpunkt! — Du sollst Druckpunkt nehmen! — So, jetzt! — Galt, absetzen. — Du hast schon wieder muden wollen.“

„Er hat keen Anschlag,“ mischt sich der Hauptmann in die Belehrung. „Sehen Se das Jweehr fester ein.“

Der Schieß hilft nach, indem er ihm den Kolben mehrmals sanft in die Achselhöhle boxt.

„Der Kerl ist schon wieder nervös, wie 'me Hofdame,“ sagt der Alte. Mehr Ruhe oder Sie kommen zum Nachhinken. Setzt sprechen Sie mal dazu: Ich soll ruhig abdrücken.“

Und der Soldat zielt und spricht beständig: „Ich soll ruhig abdrücken. Ich soll ruhig abdrücken. Ich soll ruhig abdrücken.“ — Dal — — der Schuß! — — Stille. Was zeigen sie an?

Lange dauerts; dann kommt die Scheibe zögernd heraus und mit einem Dentstab fahren sie auf und ab. — Vorbei! Der Alte schaut zum Himmel, dann auf den Mauseboden und schüttelt den Kopf.

Während die Unteroffiziere dem Schlumpfschützen stumme Ratschläge zuwerfen, die nichts Gutes verheissen, tritt der nächste Mann ran. Das ist der Einjährige Oberle. „Passen Se scharf auf, Einjähriger,“ wendet sich der Kompagnieführer an ihn, „einen schlechten Schützen kann ich unmöglich zum Befreiten einjeben. Denken Sie an Ihr Abangsemang.“

Zaghaft legt der Einjährige an und drückt ab. „Sehn hoch abgekommen.“ — Ja, hupfen, zwei links sieht der Schuß. Den Hauptmann krabbelts in Händen und Füßen; das geht ihn an die Nieren, wenn er einen solchen Einjährigen schießt. Er wird ganz sicher keinen von ihnen befördern lassen; die sollen erst mal was schießen.

Indessen werden die Rekruten, die schlechte Resultate erzielt haben, im Walde nebenan von einem Unteroffizier eingehend im Zielen unterwiesen. Im Schweiße ihres Angesichts üben sie Rauffschritt, Hinlegen, Anschlag, Chargierungen im Knien und hüpfen so ihre schlechten Schüsse. Vielleicht kommen sie dann zur Besinnung und überlegen es sich das nächstemal, bevor sie wieder vorbeimuden. —

Langsam geht der Winter zu Ende. Der Hauptmann hat alle erzieherischen Mittel angewandt zur Besserung der Schießleistungen seiner Leute. Er hat sie im „Zielverein“ Parade-marsch klopfen lassen, bis ihnen der Dampf aus den Gehmälchern kam; er hat jeden Abend eine halbe Stunde auf dem Korridor bei spärlichem Lampenlicht Zielübungen abgehalten. Sein letztes Mittel war, den Schlumpfern jeden freien Sonntag-Nachmittag zu „verkorfen“, wie er sich ausdrückte. Da ließ er nämlich die schlechtesten Schützen zwanzigmal den schönen Vers abschreiben:

„Ich soll nicht ruden und nicht muden und nicht zuden, sondern immer scharf durch die Stimme guden.“

Der Alte wußte, das war die schwerste Strafe. Dem bis die biedereren Landjünglinge mit ihren diden Fingern den Vers sauberlich auf reines Papier gebracht hatten, war der halbe Mittag hin.

Die Einjährigen, die, wie überall, so auch beim Schießen den Rekord in Minimalleistungen aufstellten, ließ der Alte mehrmals strafweise in der Kaserne schlafen. Zum ersten April hat er trotzdem drei von ihnen zu Befreiten befördert, nicht zwar wegen ihrer Leistungen — bewahrel! Aber wenn ein Hauptmann keinen Einjährigen befördert, so kann auf ihn ein schlechtes Licht fallen und es heißt gleich, so und so.

Der Dienst wird im Frühjahr allmählich etwas kriegsmäßiger. Es gibt keine „Feldausdünstungen“ ins Gelände, wobei es sich der Chef angelegen sein läßt, die strategische Begabung seiner drei Einjährig-Befreiten auf Herz und Nieren zu prüfen.

- Kontrollleur (franz. Kontrolleur) Aufsichtsbeamter.
- Korridor (franz.) enger Gang.
- Laboratorium (lat. labor = Arbeit) Arbeitsraum des wissenschaftlichen Arbeiters.
- Marcelliste (franz. Marcelliste) weibliche Form des Eigenschaftsworts zu Marcella (französische Hafen- und Handelsstadt am Golf von Lion) also die marcellische, oder marceller (zu ergänzen: Humne). Das berühmte Revolutionslied wurde im Juli 1792 von den Pariseiler Revolutionsstruppen bei ihrem Einzug in Paris gesungen und dadurch bekannt.
- Observatorium (lat. observare = beobachten) Beobachtungsort, Sternwarte.
- Optik (griech.) Lehre vom Licht.
- Panier (mittelhochdeutsch baniere = franz. bannière) das Banner.
- Parole (franz.) Lösung, Lösungswort.
- Phlegma (griech. phlegma = Schleim) Trägheit, Mangel an Beschäftigkeit.
- Pidies (engl. sprich: pidels, auch mizeb pidies) appetitregendes Beigericht aus allerlei Gemüsen, die in scharf gewürzten Essig eingelegt sind.
- Plaid, der und das (engl. sprich: plaid) Umhänge, Dede, Reisebede.
- Rule Britannia (engl. wörtlich: beherrschte Britannien, [die Bogen! Britten werden nimmer Sklaven sein]) Anfang eines berühmten englischen Volksliedes.
- Steward (engl. sprich: Steward) Aufsichtler auf Schiffen.
- Tradition (lat.) Ueberlieferung, Herkommen, Brauch.
- Vitieren (lat.) einen Abschnitt aus einem Buch, aus einer Rede usw. wörtlich anführen.

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß,
Den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jehund eine Braut,
Künftig eine Mutter werde.

Fr. v. Logau.

Aus den Witzblättern.

- „Jugend“.
- Wahres Geschichtchen. Eine junge Frau will sich auf dem Viktualienmarkt eine junge Gans kaufen. Sie sucht ziemlich lange herum; die eine ist ihr zu fett, die andere zu mager. Die Marktfrau wird immer ungeduldiger. Schließlich stellt sie sich mit beschränkten Armen vor die junge Frau und sagt: „Sagen's, hat Sahne Ihr Mo' aa so lang drancht, bis er Sahne g'funden g'habt hat?“
- Kindermund. Die fünfjährige Hildegard sieht, wie die Mutter eine Tasse Milch trinkt und gleich darauf den Leinwand Berner an die Brust legt. Verwundert schaut Hildegard diesen Beginn zu und lechzt dann in die Worte aus: „Mutter, warum gibst du dem Berner die Milch nicht gleich so?“
- Auf eigenes Risiko. Herr (auf Straßen): Ich möchte den Betrag meiner Unfallversicherung abhaben; Sie wissen, daß ich die Treppen heruntergefallen bin und mehrere Rippen gebrochen hatte.“ — Direktor: „Ihr Unfall ist untersucht worden, junger Freund, und es hat sich dabei herausgestellt, daß Sie diesen selbst verschuldet haben, denn — Sie wuchsen ganz genau, daß der Vater der jungen Dame, die Sie verheiraten, zu Hause war.“
- In dem Gewissen der „Bank von England“. „Schreiben Sie den Jungfrauen, daß wir das Depot Abdul Hamids nicht herausgeben, und schicken Sie eine Kopie des Briefes an sämtliche europäische Monarchen!“ — „Warum das, Herr Direktor?“ — „Weil sie sämtlich angefragt haben!“
- Frage. „Wenden Sie, daß ein Luftschiff auch dann noch gut fliegt, wenn es mit einer Hypothek belastet ist?“

gesagte Todesurteil. Am dritten Galgen bewegen sich im nächsten Schalten Soldaten, das Weiß des Hühner-gewandes leuchtet auf, das heisere Knirschen einer Art Fläscherges, ein dumpfes, gräßliches Fallen: und alles ist zu Erde. Das Unbeschreibliche spielt sich in wenigen Sekunden ab, inmitten grausamen furchtbaren Schreien. Nicht eine Stimme, nicht ein Wort; wenn wir die Augen schließen, haben wir das Gefühl, als wäre der Platz menschenleer und das Gräßliche nur eine Schöpfung freier Phantasie.

Die Stille, die Nachschatten und fern im Osten die fahle Blässe der Dämmerung tauchen die Szene in ungewissen Schimmer und geben ihr das Wesen einer schrecklichen Vision. Ohne Worte, ohne Kommandorufe, lautlos auf ihren Sandalen ziehen die Soldaten sich nach vollbrachtem Werke zurück. Nur wenige Wachtposten bleiben zurück. Durch die schlafenden Straßen schreiten wir schweigend zum Gerastert empör. Auf dem Bayazet-Platz Soldaten und das gleiche Bild. Ihn weitere Beurteilung sind mit der gleichen Mühe und dem gleichen an Selbstenmut grenzenden Fatalismus in den Tod gegangen: sie haben nicht gesprochen, sie haben sich nicht gewehrt. Alles Angehörige des vierten Salonier Bataillons.

Auf dem Sofienplatz, unmittelbar vor dem Parlament, werden zur gleichen Zeit fünf Soldaten hingerichtet, die der Ermordung Nagim Paschas schuldig sind. Ein alter Reservemajor ist unter ihnen. Sie wurden vorm Parlament hingerichtet, weil der alte Brauch es fordert, daß der Mörder vor dem Hause des Opfers sterbe. Ueber ganz Stambul lag lastend eine dumpfe Angst. Der große Platz ist leer. Als die ersten morgendlichen Sonnenstrahlen die prachtvollen alten Judasbäume neben der Moschee, die gleich japanischen Kirschbäumen in lichtem Blüten-schmuck prangen, zu farbigem Leben erwecken und die an den Balkonen der Säuler lüppig herabriefelnden Glyziniendolden in Licht haben, sind die kleinen Kaffeehäuser ringsübe und verlassen. Einige Frühhaufsteher schleichen verschüchtert über den Platz; mit flüchtigen unruhigen Blicken streifen sie die Toten und beschleunigen dann, wie von unsichtbarer Angst getrieben, ihre Schritte. Alte Frauen, die zum Morgengebet gehen, ziehen dicht in den schwarzen Ule gehüllt, nahe am Galgen vorbei, sie halten die Hände vor die Augen, um das Gräßliche nicht zu sehen. Nur die Soldaten bleiben, auf die Gewehre gestützt, an der Nichtstätte. Die weißen Körper, die da in einer Reihe hängen und nichts Menschliches haben, drehen sich und drehen sich um sich selbst mit der Schlawheit grotesker grauenvoller Puppen und zeigen bei jeder Wendung das unerbittliche Urteil, deren Opfer sie sind. Wie viele von ihnen mögen es gemerkt haben, was eigentlich diese Konstitution ist, die sie zuerst wollten, dann bekämpften und die sie jetzt getötet hat? ...

Fremdwörter.

- Atmosphäre (griech. atmós = Dampf, sphaira = Ball) Dunstball; die die Erde umgebende Luftkugel.
- Beef (engl. sprich: beef) Rindfleisch.
- Biologie (griech. bios = Leben, logos = Lehre) die Lehre vom Leben und dessen Ursachen.
- Despotismus (griech. despotes = Gebieter, Herrscher) Gewalt-herrschaft.
- Experiment (lat.) der wissenschaftliche Versuch.
- Gierglyphe (griech. hierós = heilig und glyphein = eingrahen) die heilige Bilderschrift der alten Ägypter; übertragen: verschörkelte Schrift.
- Irish Stew (engl. sprich: eirish Stew) ein irländisches Gericht, bestehend aus Hammelstücken, die mit Kartoffeln und Kraut zusammen gar gedämpft werden.
- Kommissionäre (franz.) Geschäftsvermittler; Fremdenführer.
- Komposition (lat.) wörtlich: Zusammensetzung; Anordnung.
- Musikalisch: sowohl die Vertonung eines Textes, als das Tonstück selbst; s. B.: die Komposition eines Gedichtes wurde von Schumann besorgt, und; die Komposition ist sehr bekannt.
- Continent (lat. continens = zusammenhängend, zu ergänzen terra = Erde) Festland.

„Bilden Sie sich nur nicht ein, daß ich einen von Ihnen zum Unteroffizier vorschlage, wenn er mir seine Befähigung zur Führung einer Borgefetzten-Charge nicht voll und ganz erwiesen hat. Voll und ganz, meine Herrschaften!“

Die Einjährigen halten im Felddienst die Dehnen steif und reihen sich zusammen, daß Gott erbarm. Und doch machen sie natürlich alles falsch. Bei einer solchen Kritik nach einer Uebung lieft der Hauptmann seinen Unterführern wieder einmal die Leviten. Alles was die Einjährigen taten, ist hoffnungsloser Quatsch mit Sauce. Die Patrouillen hätten sie nicht sollen am Kartoffelacker entlang führen, sondern an der Waldbüchse; die Feldwache sollte nicht auf der Wiese mit dem einzelnen hohen Baum aufgestellt werden, sondern nebenan auf dem Krübenacker mit dem Misthaufen. Von allen Möglichkeiten, ihre Befehle auszuführen, haben sie mit ertauilicher Sicherheit gerade die Allerblödsinnigsten gewählt. Besonders dieser Einjährig-Gefreite Oberle —

Der Hauptmann dreht sich um, sein forschendes Auge sucht den Missetäter, aber er kann das gemüthliche Biergesicht des Einjährigen nicht finden. „Wo ist der Oberle?“

Stramm tritt der Feldwebel vor und meldet einen seltsamen Vorfall, der sich während des Gefechtes im Walde beim Sturm auf die markierte feindliche Stellung zutrug. Wie nämlich der Leutnant den Säbel in der Luft schwenkte und mit lautem Surra gegen die Stellung stürzte, da sprang auch der Oberle als Gruppenführer rasch vor und schrie aus Leibeskräften, wie ein rabiat gewordener Zulu. Plötzlich warf er sein Gewehr weg und fuhr mit beiden Händen ins Gesicht. Was gab's? Man stürzte auf ihn zu. Er hatte den Mund ungeheuer weit aufgerissen und brachte ihn nicht mehr zu. Nur ein angstvolles Köcheln drang aus seiner Kehle, und die Augen traten stark hervor. Er hatte eine richtige Mundsperrre bekommen vor lauter Schreien, die Riesen waren aus der Pfanne.

Sofort unterbricht der Hauptmann seine Kritik und sprengt gegen den Waldbrand, wo Oberle, wie man ihm sagt, von dem Pflasterkasten sachgemäß behandelt wird. Als er ankommt, findet er den Einjährigen auch schon wieder im vollen Besitz der Macht über seine Kaunustulatur.

In der wärmeren Jahreszeit interessieren sich auch die höheren Offiziere allmählich mehr für die Schießleistungen der Rekruten. Natürlich, denn im Sommer finden die zahlreichen Wettschießen statt, Kompagnieschießen, Bataillonpreis-schießen, Vergleichsschießen der Regimenter, Brigaden, Divisionen, Armeekorps, ferner das wichtige Schießen um das Kaiserabzeichen. Und da wollen die Herren doch wissen, mit was für Chancen sie in den Kampf gehen.

So umstehen allmählich immer mehr Borgefetzte den armen Schützen und die Geburt des Schusses gestaltet sich immer schwieriger. Die Unteroffiziere sagen jetzt nichts mehr, desto mehr aber die Herren.

„Denke an deinen Urlaub, mein Sohn,“ redet der Oberst gütig zu. Und trotzdem mußt der Soldat. Er hat eben zu sehr an den Urlaub gedacht und daher nicht die nötige Kaltblütigkeit besessen.

„Meine Herren, ich glaube, wir sollten die Leute ganz allein schießen lassen, wir wollen uns mal hinter den Schützen stellen.“

Gefagt, getan. Der Soldat, der jetzt ganz ohne Hilfe schießt, drückt ab und meldet: „Zehn hoch abgekommen!“ „Was, du Schwarzenmagen,“ schreit ihn der Oberst müidend an, „söhn hoch willst du abgekommen sein und die Kugel ist da vorn in den Sand gefahren, gerade da vorn an der zweiten Traversen! Du Lämmer, schieß dich weg!“

Nein, die Herren sind auch diesmal nicht befriedigt, sie hoffen aber, es werde sich bis zum nächstenmal bessern. Die Herren sind mitunter unterbesserliche Optimisten.

Beim folgenden Schießen probiert der Oberst eine neue Erfindung. Die Leute sind beim Schießen noch zu sehr vom Marsch erhitzt, sie müssen erst eine Stunde ruhen. Und dann muß ausreichend für Wasser gesorgt werden, denn ein durstiger Soldat kann nie und nimmer richtig schießen. Der Oberst überwacht die Ausführung seiner Vorschriften persönlich.

„Gast du ausgeruht, mein Sohn?“ fragt er den Schützen leutselig. „Jatwohl, Herr Oberst!“ „Gast du ein Glas Wasser getrunken?“ „Jatwohl, Herr Oberst!“ „Hat es dich beruhigt?“ „Jatwohl, Herr Oberst!“ „Fühlst du wirklich, daß es dich beruhigt hat?“ „Jatwohl, Herr Oberst!“ „Na, dann man los in Gottes Namen.“

Und siehe da! Der Oberst hat eine famose Erfindung gemacht. Die Leute schießen im allgemeinen besser. Es ist zwar nur ein verschwindend kleiner Fortschritt, man kann ihn kaum erkennen, aber immerhin ist es einer. Stolz spaziert der Oberst auf und ab und paßt an seiner Henry Clay.

Und da er einmal beim Erfinden ist, weiß er bald wieder etwas neues. Die Ruhe ist jetzt da, jeder hat sein Wasser getrunken, aber bevor er einen Schuß abgibt, muß er erst noch seinen Zeigefinger in ein Blechgefäß tauchen, das auf dem Schreibtisch steht. Dieses Blechgefäß enthält Glycerinöl, und es dient dazu, den Zeigefinger des Soldaten geschmeidig zu machen, damit er recht langsam krümmen und abdrücken kann. Denn am Krümmen und Abdrücken hängt ja doch die ganze Schieberei.

Theoretisch vortrefflich ausgedacht, aber die praktische Bestätigung bleibt aus. Die Mannschaft schießt heute wieder schlechter trotz Ruhe, Trinkwasser und Glycerinöl. Der Oberst wird suchstufenförmig und schimpft wie ein Feldwebel. Nicht mal diese Einjährigen schießen etwas und sollen doch den Leuten ein Vorbild abgeben.

„Denken Sie an Ihre Beförderung,“ sagt der Oberst zu einem Einjährig-Gefreiten. Aber dieser Appell bleibt fruchtlos, der Mann erreicht nicht die nötige Ringzahl. „Das ist doch zu toll für einen Gefreiten. Reiben Sie sich zusammen, Herr, und stehen Sie nicht so schlapp da! Was ist das überhaupt für eine unmillitairische Haltung, Herr! Sie scheinen mir noch verflucht wenig militairischen Geist in den Knochen zu haben. — Wie heißen Sie?“

Der Einjährige hat inzwischen die denkbar vorchriftsmäßigste Haltung angenommen und antwortet, wie es das Instruktionbuch befiehlt, laut, deutlich, „ohne zu lächeln“: „Oberle, Herr Oberst!“

„Oberle? — — Oberle!“ — Der Oberst sinnt eine Weile nach, dann fährt er plötzlich in milderem Tone fort: „Sind Sie der Einjährige, dem neulich beim Surrarusen das Malheur passiert ist?“

„Gewiß, Herr Oberst.“ „Nu bitte ich Sie um zehn Pfund Schmierseife, Einjähriger, haben Sie noch nicht militairisch antworten gelernt? Bei uns gibts kein „Gewiß“, bei uns heißt es „Zu Befehl“ oder „Jatwohl.“

Er scheint nicht gerade sehr böse, als er das sagt, und sein Auge ruht mit einem gewissen Wohlgefallen auf dem hoffnungsvollen Jüngling.

Beim Hauptmann haben die Einjährigen schon lange keine schönen Tage mehr. Von einer Beförderung zum Unteroffizier kann selbstverständlich keine Rede sein. Er teilt ihnen Klipp und Klar mit, nach ihren bisherigen Leistungen sei er von ihrer Befähigung zur Führung einer Charge noch weniger als gar nicht überzeugt. Die Einjährigen begraben daher auch alle Hoffnungen auf die „Hobelspäne“, und diejenigen, welche schon ihre goldenen Treppen im Kasten liegen haben, vertrauen sie vorsorglich einstweilen etwas tiefer unter die Wäsche.

Ihre Resignation verwandelt sich in das größte Erstaunen, als am ersten Juli laut Regimentsbefehl der Einjährig-Gefreite Oberle als einziger von der Kompagnie zum Unteroffizier befördert wird. Gerade der Oberle, der schlechteste Schütze und der schlechteste Marschierer. Sie zuden neidisch die Achseln, die Unteroffiziere zuden ebenfalls die Achseln. Man erfährt nur, daß die Beförderung auf die persönliche Initiative des Obersten zurückzuführen sei.

Warum, weiß kein Mensch. — — —

Wandertage in Thüringen.

(Fortsetzung.)

Am Morgen konnten wir nicht gleich weiter, denn es fehlten immer noch einige und als sie sich so nach und nach einfanden, konnte man gut genug erkennen, was sie zum „Nachwandeln“ im Wald veranlaßt hatte. Am übelsten sah der aus, welcher gestern am eifrigsten fürs Dableiben gestimmt hatte, er brauchte für den Spott nicht zu sorgen. . . .

Von den Wirtsleuten bekamen wir Kaffee und Schnaps, soviel wir wollten, es war alles bezahlt. Nacheinander fanden sich auch unsere Beghenossen wieder ein, fast vollständig, und nun sollte es nach ihrer Meinung wieder losgehen. Schon wurde uns immer wieder der Humpen zugebracht, zum Scheide-trunk angeblüht; wir merkten aber die Absicht und blieben unerbittlich. Wir mußten weiter und es mußte geschieden sein.

Diesmal wars ein stilles Wandern; wortkarg zogen wir unseres Weges, der Kakenjammer plagte uns denn doch zu sehr. Als der Abend kam, zogen wir in Sonneberg ein. Mit seinen wie an die Bergwand geklebten Häuschen im Schweizer- oder Tirolerstil macht dies Städtchen einen sehr freundlichen Eindruck. Wir hatten aber vernommen, daß die Herbergsverhältnisse sehr schlechte seien und deshalb beschloffen, hier keinen Halt für die Nacht, sondern lieber gleich weiter zu „machen“. Der sinkenden Sonne entgegen, ins Abendrot hinein.

Der Kakenjammer war durchs Wandern im Wald und freien Feld wieder verlogen, die Luft erwachte wieder.

Wir hatten einen unter uns, einen mit wirklich sehr schöner Baritonstimme begabten, jungen Kameraden; er hieß Robert Fuchs und war aus Strahburg. Der stimmte an und sang. Wir andern konnten nur noch lauschen. Auch die Landleute, die aus dem Feld nach Hause gingen, blieben stehen und lauschten dem Lied, das Fuchs nun sang:

Wenn ich den Wandrer frage, wo kommst du her?
Von Hause, von Hause, spricht er und seufzet schwer.

Wenn ich den Landmann frage, wo gehst du hin?
Nach Hause, nach Hause, spricht er mit leichtem Sinn.

Wenn ich den Freund nun frage, wo blüht dein Glück?
Zu Hause, zu Hause, spricht er mit frohem Blick.

So hat man mich gefragt, was quält dich sehr?
Ich kann nicht nach Hause, hab' keine Heimat mehr.

Wir schwiegen alle, aber jeder drückte ihm, als er geendet, still die Hand.

Es war dunkel geworden, zur nächsten Ortschaft wohl zu weit. Also beschloffen wir, platt zu machen! Nur wenige Stunden lang, bis Tagesanbruch vielleicht.

Dort in der frischgemähten Wiese, aus der das Heu so köstlich duftete. Es mußte sich prächtig schlummern lassen, so immer zu zweien unter einer Schütte, im duftigen Heu.

Wir lagerten uns also, den dunklen Nachthimmel über uns. Es fiel plötzlich starker Tau. Da stand einer auf und stundenlang wandelte eine dunkle Gestalt auf der feuchten Wiese hin und her. Eine Stimme sagte:

„Leute, das ist nichts. Dabei kann man sich den Tod holen.“

Wenn mich nicht alles täuscht, war es Fuchs, der da nachtwandelte und die warnenden Worte sprach. Wir andern froren mit einem Mal und suchten vergebens den Schlaf. Einer nach dem andern kroch aus dem feuchten Heu hervor; unsere Glieder waren ganz steif.

Wir scherzten zwar alle über die warnenden Worte unseres Kameraden, im stillen aber gaben wir ihm recht.

Da ging's denn weiter im ersten Morgengrauen; es war gegen zwei Uhr. Fort durch den schweigenden Wald, durchs stille Feld.

Nein, doch nicht so ganz schweigend und still: dort drinnen im Feld schlug eine Wachtel, andere antworteten. Wie wieder hab ich seitdem Gelegenheit gehabt, die Wachtel zu hören, wenn sie frühmorgens im Felde schlug. Die andern? Ich weiß es nicht! . . .

Wir wanderten weiter. Dort, über den waldigen Bergen kam die Sonne herauf.

Unter einer großen Tanne, wo man weit ins Tal hineinsehen konnte, blieben wir stehen und aus 14 juandrischen Nehlen erklang der Chor aus „Brescia“:

Die Sonn' erwacht, mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Tal;
O Morgenluft, o Waldbesucht,
O goldener Sonnenstrahl.

Mit Sing und Sang, die Welt entlang
Wir fragen nicht, woher, wohin!
Es treibt uns fort, von Ort zu Ort,
Mit freiem und fröhlichem Sinn.

In Nah und Fern winkt uns ein Stern
Auf ihn nur gerichtet den Blick;
O Freiheit dir, dir folgen wir
Und keiner, keiner bleibt zurück!

Wir hatten die Hüte abgenommen, in anbdächtigem Schweigen standen wir und sahen der Sonne entgegen. . . . „Bravo, bravo, sehr gut!“ rief's hinter uns.

Ein Forstmann wars, der da aus dem Wald heraustrat. Sein Dachshund bellte uns mit schallender Stimme an.

Wollte auch er uns seine Anerkennung ausdrücken? Wer weiß? . . . Jedem reichte der Förster die Hand, es war ein schon alter Mann. „Kommt mit, ihr Studenten!“

In Schalkau erhielt jeder eine gute Portion Kaffee, Weißbrot, Butter, Käse und Eier. „Weil ihm unser Gesang solchen Genuß bereitet habe.“

Vorm Scheiden sangen wir's ihm nochmals. Er hatte feuchte Augen. Wir schieben von ihm mit kräftigem Hoch und herzlichem Lebewohl.

(Fortsetzung folgt.)

Im Schatten des Codes.

Ein grauenvolles Dämmerungsbild von der Einrichtung der durch das Kriegsgericht in Konstantinopel zum Tode verurteilten Meuterer entwirft Luigi Barzini im „Corriere della sera“. Im nächtlichen Dunkel hatte er gemeinsam mit einem Kollegen in kleinem Rauchen die Fahrt durch das „Goldene Horn“ angetreten, die ihn zum Zeugen der todesdüsteren Ereignisse werden lassen sollte. Hinter der schwarzen Silhouette der Sultan Selims-Moschee steigt groß und blutfarben der Mond empor. Ueber die dunklen Wogen, die im ungewissen Licht phosphoreszierend flimmern, gleitet mit großen Ruderschlägen ein großes Fahrzeug: die Todgeweihten werden nach Stambul gebracht. Im Mondlicht nehmen die Formen der ankommenden Schiffe phantastische Dimensionen an. Die Galatabrücke ist geöffnet; lautlos gleiten in langer Reihe die Fischerboote mit ihren großen lateinischen Segeln hinaus ins Marmara-Meer.

Als wir uns der Brücke nähern, erkennen wir an den erleuchteten Fenstern des Karakols die Silhouetten bewaffneter Männer, Soldaten, flüchtig aufstrebende Metallteile. . . . Aber tiefes Schweigen liegt über dem Wilde. Als wir an der Brücke ans Ufer steigen, glauben wir schon, daß das Schicksal uns heute die herbe Berufspflicht erspart. Man hat uns getäuscht. Und fast zufrieden gehen wir weiter. Aber kaum einige Schritte vom Ufer stoben wir auf eine kleine Menschenmenge. Einige zehn oder zwölf Personen; es sind Leute vom Markt. Sie stehen unbeweglich, wie Bildsäulen, und starren ins Dunkel, ein fremder Instinkt läßt sie jeden Laut vermeiden; sie müssen etwas sehen, was sie entsetzt und erstarren läßt. Auch wir sprechen kein Wort. Einige Schritte weiter, wir kommen an die Ecke des Karakols und nun sehen auch wir es. Eine dunkle Masse von Soldaten sperrt den Winkel des Platzes. Die flimmernden Laternen an der Brückenmündung werfen ungewisse Lichtschimmer auf kalt funkelnde Bajonette und auf die roten Banner, die zu Ehren des neuen Sultans noch die Häuserwände umwogen. Inmitten der Truppenmasse ragen drei weißgetünchte Galgen hervor. Wir bleiben stehen. Offiziere kommen auf uns zu, wir zeigen unsere Passagierscheine und höflich führt man uns der Mordstätte näher. Widerstrebend folgen wir dem Führer, wortlos und ohne ihm zu sagen, wie viel lieber wir fern wären von dem grausigen Wilde. Zwei Verurteilte pendeln in weißen Gewändern bereits an dem Galgen. Sie sind tot, weit vornüber hängt das Haupt, auf der Brust flattert das in arabischen Schriftzeichen ab-